Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 1. Bromberg, den 3. Januar. 1934

Winke, bunter Wimpel . . !

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen, so hat man denn später weitergehört, trat der Peleikis seinen Dienst an. Er war als Türsteher angenommen, aber da war noch etwas dabei. Man muß bedenken: Amerika. Da haben sie ja immer besondere Einfälle. So wurde der Christup noch besonders ausgeputzt. Er bekam einen mächtigen Pelz angezogen. Auf den Kopf setzten sie ihm eine riesige russische Lammfellmütze. In die Faust drückte man ihm einen Speer. Der Christup hatte vorher dem Herrn Wessem etwas über das Aussehen eines kurischen Hochzeiters erzählen müssen. Aus diesem Bilde übernahm man dann die Hochzeiterschleife, die man dem Christup an die Brust steckte. In solcher Aufmachung mußte nun der Peleikis vor dem Laden Reklame stehen, um die Käufer anzulocken.

Aber das Geld. Zwei Dollar den Tag Einen Dollar verbrauchte er für Kost und Logis und Kleidung, denn am Abend legte er doch die Zirkuskluft ab und konnte wieder Mensch sein. So blieb ihm ein Dollar pro Tag zum Sparen. Und der Mann sparte. Als er zwei Dollar gespart hatte, ging er hin und kaufte sich eine Kassette. In diese Kassette legte er nun das gesparte Geld, versteckte es ganz tief unten im Schrank, den er in seinem Zimmer hatte. Jeden Abend legte er seinen Spardollar hinein, manchmal war es auch etwas mehr. Am Sonntag kam dann der große Augenblick. Der Christup war ja ein Kind, ein großer Junge, diese Kraftnaturen sind ja Kinder, große Kinder, das muß man bedenken. Also am Sonntag holte der Christup die Kassette hervor, ganz feierlich, und nun ging es ans Zählen.

Er schrieb niemals nach Hause. Er wollte aus eigenem zurückkommen. Wenn er geschrieben hätte, dann wäre die Folge gewesen, man hätte ihm Geld geschickt. Also das konnte der Christup nicht. Das lag nicht in seinen Gaben. Er sparte, es vergingen ein paar Monate, bald war es für ihn so weit. Ja, nun aber lief nebenher noch eine andere Sache. Da war doch das Mädchen. Lissie hat es geheißen oder so, wir wollen es Lissie nennen. Der Christup mußte sich ihr gegenüber dankbar fühlen. Aus der Dankbarkeit wurde etwas andres. Schließlich kein Wunder bei dem Mädchen, daß es sich stets besonders für seinen Schützling interessierte. Es bemutterte den Riesen ordentlich, und am Ende... welcher Frau hätte der Christup schon nicht gefallen . . .?! Bei ihm, ob es Liebe war, wer will das sagen. Zunächst einmal Dankbarkeit. Dann, er war ohne Zweifel auch nach einer Frau ausgehungert.

Nun ja, es ergab sich von selbst, daß Lissie mit dem Christup auch mal abends zusammen war. Man ging mal spazieren, irgend in ein Lokal. Ein großes Interesse wird das Mädchen wohl auch nicht daran gehabt haben, den Christup immer wieder an seine Heimat und seine Frau zu erinnern . . . So kamen denn Sonntage, an denen der Peleikis nicht mehr sein Geld zählte. So kam denn der Tag, an dem er vielleicht auch mal seine Kassette öffnete, um Geld herauszunehmen, aber für einen anderen Zweck als für die Heimfahrt. Es entwickelte sich alles von selbst. Der Christup hatte das Geld für die Überfahrt längst zusammen, aber nun schob er sie auf, er konnte ja jetzt immer fahren. Aber vorerst wollte er noch mit dem Mädchen zusammen sein. Und man weiß ja, wenn den Christup was packte, und ganz gleich, was ihn packte, er war dann immer wie ein Vulkan. Die Monate vergingen. Der Dow wartete immer noch auf der Düne oder sah nach dem Leuchtturm hinauf, ob da nicht die Fahne steckte. Es war das aber wirklich ganz zwecklos. Denn nun hatte sich wieder etwas zwischen ihn und den Vater geschoben. Man kann ruhig sagen: jetzt hatte ihn der Vater *vergessen* . . .

Dann aber kam, erzählten später die Niddener, das Erlebnis im „Blauen Hai". Das ist in Manhattan ein Varieté für Seeleute, ganz phantastisch aufgemacht und dann eben in seinen Darbietungen auf Seeleute eingestellt.

Hauptattraktion ist ein blauer, himmelblau angestrichener Hai, der im Theatersaal hängt, vor der Bühne, mit dem Rachen zum Publikum. Dann so die üblichen Raritäten, die Sägen von Sägefischen, sogar das Fell eines schwarzen Tigers hängt da irgendwo über eine Logenbrüstung. Speere und Bogen von Wilden sind an den Wänden gekreuzt, nun und dann vor allem die Fahnen. Von China bis Bremen, nach beiden Seiten um die Erdkugel herum gibt es keine Flagge, die da nicht im Saale vertreten ist. Das zieht sich an den Wänden herum, an den Logen und ist auch quer durch den Saal gespannt. In dieser Umgebung nun... erlebte Christup Peleikis . . .

*

Im Saal ist das Licht verlöscht, nur der Scheinwerferkegel liegt schräg im Raum und zischt nach der Bühne durch Dunst und Qualm. Auf einem Trapez, hoch unter der Decke, noch über dem blauen Hai und zwischen den Fahnen schwingt ein Artist, weiß gekleidet. Das weiße Licht fließt um ihn, um das Turngerät, das an blitzenden metallischen Schlaufen hängt. Man zieht grade die Strickleiter zu ihm hinauf.

Aus. Bravo. Rasen. Begeisterung. Schwung zur Strickleiter, allein der ist eine Nervenprobe. Jetzt... wie er herunterkommt... bravourös heruntergehangelt. Bravo. Bravo. Das Licht geht an. Jähe Helle über Menschen und Schwatzen und Lachen und Seeleute und Frauen und Gläser und Tische. Grell und bunt die Flaggen aller Nationen, in leisem Wehen, vom Brodem der Luft bewegt.

„Ja, wohin wollen wir, Lissie...?"

„Nicht in das Gedränge des Saales." „Gut." „Bitte sehr, vielleicht ein Tisch oben...?" Der Kellner, wie ein Steward gekleidet, geht schon voran... „Bitte sehr...!"

Lissie nickt: „Schöner Platz . . ." Sie sieht über die Brüstung hinunter: „Auch die Bühne ist nah..."

Das Licht im Saal zieht sich schon wieder ein. Erst ein Aufglimmen hinter dem roten Vorhang, auf dem ein paar Schwertfische miteinander kämpfen, dann wieder niederzischend das grelle weiße Scheinwerferlicht. Musik... Das Publikum setzt sich zurecht, was wird kommen . . .? Ein Tänzerpaar . . .

Die Männer lachen. Angetanzt kommt ein Weib, ein fast nacktes Weib, nur einen Schurz von bunten Flittern um die Lenden und ein paar Barscherermessingbecken rechts und links auf den Brüsten. Auf dem Kopf einen ganzen Straußenfederwald. Hinter ihr . . . hahaha! . . . eingemummelt wie eine Hustenreklame, kommt ein männlicher Jemand, möchte gern zu dem Mädel, stolpert immer über seine Beine, kommt nie vorwärts und möchte so gern . . .

Das ist was für das Seevolk da unten im Saal. Sie packen ihre Frauen fester, seht ihr, da seht ihr so eine schwindsüchtige schüchterne Landratte. Was, da gehen wir doch anders ran . . .

Auf der Bühne tanzt und windet sich das nackte Weib, wie in Verzückungen, komm doch zu mir, komm doch schon endlich zu mir . . . Aber der schwindsüchtige Lebegreis stolpert über seine Beine und wischt sich den Schweiß. Das Lachen dröhnt.

„Verrückt, was . . .?" Der Christup schüttelt den Kopf.

„Man braucht ja nicht nach der Bühne zu sehen . . ." sagt das Mädchen und legt den Kopf zurück, so, daß sie ihn an die Brust vom Christup lehnt, der hinter ihr sitzt.

„Lissie . . ."

Die unten tanzen. Aus. Bravo. Bravo. Wieder wird Licht. Die beiden dort auf der Bühne verneigen sich. „Wie grell das Licht auf einmal ist, Lissie." Sie lachen. Er faßt ihre Hand. „Verrückt hier, was . . .? Aber gefällt's dir, Lissie . . .?" Das Licht geht schon wieder aus. Das ist ein Tempo. Statt aller Antwort legt sie wieder den Kopf zurück . . .

Ein Sprecher kommt auf die Bühne. Er steht im Lichtkegel und verneigt sich: „Sie werden jetzt etwas ganz Besonderes zu sehen und zu hören bekommen, Damen und Herren, Mister Nagges, den phänomenalen Verwandlungskünstler . . . Er wird Ihnen Seemannslieder bringen und so was . . . Er wird sich dazu verwandeln, jedesmal in der Tracht des Landes erscheinen, dessen Lied er singt . . . Mister Nagges hat schon vor Königen gespielt, er hofft auch bei Ihnen Verständnis zu finden. Es werden ja wohl einige Tiefwasserseeleute unter Ihnen sein, wenn wir nicht irren . . ."

Einige . . .? Breites Gelächter. . Der blaue Hai soll dich fressen, Junge. Rede nicht lange. Schick uns den Nagges oder wie der Kerl sonst heißen mag . . .

Das Scheinwerferlicht geht unruhig wartend über die Bühne . . . Da kommt der Mister . . . wie hieß er . . . schon . . .

Blasser junger Mann im Smoking. Er lächelt, verneigt sich. Goldplomben blitzen, wenn er lacht. Er verschränkt die Hände. „Mister Nagges ist mein Name. Ich komme als erstes mit einem amerikanischen Matrosenliedchen . . . Ja, wo ist denn der Matrose Nagges . . .?" Er sieht sich um . . . „He, Nagges, wo steckt der Kerl . . .? Ich muß doch mal nachsehen, wo er nur bleibt . . ."

Er geht an die Kulisse, sieht hinein: „Da ist er nicht . . . He, Nagges . . . Nagges . . .!" Er geht an eine andere Kulisse: „Sieh einer an, da steht der Kerl. Komm her, Nagges. Sieh einer an, er will nicht . . .!! Er hat Lampenfieber. Das ist zum Lachen, ein Matrose der amerikanischen Marine, der Lampenfieber hat . . . Gut, dann werd' ich ihn holen . . ." Er zwinkert zum Publikum: „Aufgepaßt, ich bring' ihn." Er geht von der Bühne.

Das Publikum wartet. Stille. Nur das zischende Scheinwerferlicht und im Licht der aufsteigende Tabaksqualm. Was wird das . . .? Man hört, wie der Mann hinter der Bühne verhandelt: „Nun kommen Sie schon . . ." Keine zehn Sekunden sind vergangen . . . „Also nun kommen Sie schon, endlich, endlich . . ."

„Ist es hübsch, Lissie?"

„Sehr hübsch."

Rasender Beifall im Saal. Bravo. Das hat wirklich kaum ein paar Sekunden gedauert und Mister Nagges steht auf der Bühne als Matrose der amerikanischen Flotte . . . Tusch . . .! Nationalhymne . . .! Ein Hoch auf Amerika . . .!

Der Jubel legt sich. Nun singt der Matrose ein Lied. Neuer Beifall.

„Gefällt's dir, Lissie . . .?"

Sie setzt sich wohlig zurecht: „Schön, Christoph."

Jetzt tritt der amerikanische Matrose an die Rampe: „Na, also da wären wir nun im Hafen von Schanghai. Schöne Gegend das hier. Und hübsch die Lieder, die hier die Fischer singen. Wollt ihr mal so was hören, Herren und Damen . . .? Sehr einfach, ich brauch' bloß einen der vielen Fischer zu rufen, die rund um unser Schiff in Kähnen sind. He . . . Tschi, Schung . . . Kikiriki . . . oder wie du sonst heißt . . . komm mal an Bord, mein Jung . . .! Was, willst nicht . . .? Wenn ich das befehle . . .? Na, dich werd' ich holen kommen . . ."

Schon wieder Begeisterungsrasen. Nur Sekunden und ein chinesischer Fischer tritt auf die Bühne, blinzelt im Scheinwerferlicht, kommt wie aus einer anderen Welt. Einen seltsamen Hamen trägt er in seiner Hand. Auf dem Kopf hat er einen bastgeflochtenen, breitrandigen Hut. Was ist das? Es ist ein schlitzäugiger Kerl, halbnackt, gelbes Gesicht, gelber Körper, um die Lenden ein Tuch.

Schweigen, Verwunderung. Das kann nicht sein . . .

„Ich bin's aber . . ." sagt plötzlich der Chinese mit der Stimme des Mister Nagges . . . Die Menschen können sich vor Verwunderung gar nicht fassen . . . Das ist was für sie.

„Das ist wirklich . . . was, Lissie . . .?"

„Ja." Eifrig, gespannt faßt sie seine Hand.

Der Chinese singt ein monotones, melancholisches Lied.

„So, und nun komm' ich mal als Stauer aus dem Hafen von Marseille."

Er kommt als Stauer. Und ja, das ist so, echt, echt . . . Bravo. Bravo. Die da unten im Parkett und auf den Rängen wissen Bescheid. Bravo. Bravo. Ja, so ist das, davon verstehen wir was.

„Und nun was aus Sydney."

Jawoll, bravo, kennen wir alle. Das ist echt. Das haben wir oft selbst gehört in Hafenkneipen von Sydney. Großartig ist der Mann. Der Mister Nagges, hoch, er soll leben . . .

„Und nun was . . .?" Mister Nagges, halber australischer Buschklepper, tritt an die Rampe. „Jetzt was . . .? Meine Damen und Herren, ist ein Deutscher hier . . ."

„Ja", ruft Lissie, fährt auf vor Eifer, „ja, ja . . . Christoph, jetzt wird er für dich etwas singen . . ."

Der Künstler sieht zum Balkon empor: „Gut, dann werden Sie urteilen können, ob das auch so ist, was — ich jetzt — bringen werde . . ."

Mister Nagges verschwindet. Dann kehrt er zurück. Barfuß . . . blaue Mütze . . . in den Händen eine Harmonika . . . „So, jetzt bringe ich Ihnen ein Fischerliedchen aus dem Norden von Deutschland, aus einem seltsamen Lande . . . Gelbe Sandberge . . . Wasser zu beiden Seiten . . . Ich bringe ein Liedchen von der Kurischen Nehrung . . ."

„Hast du Glück, Christoph . . ." fährt das Mädchen herum, „hast du Glück . . . Was . . . ist das . . .? Was . . . ist mit dir Christoph . . .?"

Der Fischer auf der Bühne setzt sich auf einen Schemel. Paar Töne, die er aus seiner Harmonika zieht . . . Er wiegt sich hin und her: „Also das ist jetzt Abend . . . die Fischerboote mit braunen Segeln kommen nach Hause . . . die riesigen hölzernen Wimpel stehen ruhig im Wind . . . Dort ist mein Dorf . . . Dort, wo der Rauch aufsteigt, ist schon mein Haus. Halt mal das Ruder, Knecht, ich will ein Liedchen singen . . ." Die Harmonika setzt ein. Jetzt beginnt der Fischer zu singen . . .

„Am Meere, am Strande,
Auf der Düne, im Sande,
Da steht eine Hütte, gar winzig, gar klein.
Darin wohnte mein Vater,
Was möglich war, tat er.
Denn ich war ja sein einziges Goldsöhnelein . . ."

„Christoph, was ist dir . . .?"

Der Christup sitzt da und starrt . . . Was ist da . . . Was singt der Mann da . . .? Was soll das . . .?

Der Fischer singt weiter . . .

„Auf Wellen und Wogen
Bin ich auferzogen.
Der schaukelnde Kahn sollte Wiege mir sein.
Denn der Fischer, mein Vater,
Was möglich war, tat er.
Ich war ja sein einziges Goldsöhnelein . . ."

„Christoph . . . Christoph . . ." Seht doch bloß den Mann an. Eine Todesangst ist in dem Mädchen. Was kann ich nur machen . . . Wenn der auf der Bühne nur aufhören würde. „Christoph . . ." Wie der aussieht, plötzlich zum Erschrecken. „Christoph . . ." Sie faßt nach seiner Hand. Er schiebt ihre Hand beiseite. Er ist wie im Traum. Weg da alles, weg da . . . Er steht auf. Er tritt an die Rampe . . .

Der Künstler unten singt weiter.

„Ich kann rudern, kann segeln
Nach Fischermanns Regeln.
Fahre ich auf dem Meere, hebt sich Vaters Brust.
Denn ein Fischer ist Vater.
Was möglich war, tat er,
Denn ich bin seine Freude und ganze Lust."

Das Lied ist zu Ende. Bravo. Bravo. Der Künstler, der Fischer, sieht zur Brüstung empor, an der Christup steht. Seine Goldplomben blitzen: „He, Mister, war es echt...?"

„Jaja..." nickt der Christup. Er hat dem Manne unten eine Antwort gegeben, hat der ihn was gefragt...?

Der Künstler unten verneigt sich: „Und jetzt komme ich Ihnen als Neger..."

Großartig. Ein Hoch dem Mann. Er soll uns jetzt als Neger kommen.

Der Christup steht an der Rampe und steht und steht. Was ist das? Da unten tanzt jetzt ein Nigger. Sie heulen Beifall im Saal und johlen und klatschen den Takt in die Gliederverrenkungen des Niggers. Was war das? Da war doch was andres und hat ihn, den Christup gerufen. Da war was gekommen und hat ihn gerufen.

Das Lied... das Lied... Ich hatte alles vergessen, nun hab' ich wieder das Lied gehört. Das war alles fort aus mir, wie ausgestorben, und es lebt doch. Da seh' ich es nun, da ist ganz plötzlich alles wieder...

„Christoph...!" Die Hand des Mädchens faßt wieder... Laß die Hand, nun sehe ich wieder etwas... alles... Ja, da ist es... Da bist du, Marucke... ich sehe dich... Ein Zittern überfällt ihn. Und was hab' ich getan, ich hab' dich vergessen. Da ist das Haus und das Boot, ich sehe alles, und ich hab' euch vergessen. Da steigt der gelbe Dampf der Düne auf, ja, nun sehe ich alles, das Licht über der Düne, über dem Wasser, über dem Dorf, und ich habe euch verraten, vergessen... Da singt diese Stimme, das war ein Rufen... und so rufst du mich. Dow, du rufst mich... und ich Verdammter, ich Verfluchter habe auch dich vergessen...

„Christoph..."

(Fortsetzung folgt.)

Peters Neujahrsnacht.

Eine wahre Geschichte von **Walter Persich**.

Was jetzt hinter Peter Bumm lag, das war kein schönes Jahr gewesen. Er hatte viele bessere erlebt, und selbst damals, als sie draußen vor Ypern wochenlang im Schlamm steckten, gab es doch wieder eine Zeit der Ruhe und des vernünftigen Lebens in behaglichen Dörfern. Mit Lisa war es aus, für immer. Er hatte ihr kurz und bündig geschrieben, daß ein anderes Mädchen sein „Schwarm" sei... ach was, wozu darüber nachdenken! Schwer genug war ihm die Lüge geworden, und er brachte sie nur auf das Papier, weil Lisas Zukunft ihm teurer erschien als die eigene. Konnte er, ein vernünftiger Mensch von vierunddreißig Jahren und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, es verantworten, daß die Tochter des Stadtbibliothekars in aller Leute Mund kam, weil sie mit einem verkrachten Kaufmann und mißlungenen Stadtreisenden umherlief und schon alle klar denkenden Menschen die Köpfe schüttelten? Sie war jung, vor ihr lagen die großen Versprechungen des Daseins — und seine Jutefirma hatte Konkurs gemacht. Verschuldet lebte er weiter, einst der Führer von nahezu fünfzig Angestellten, und wenn er mit seinen Staubsaugerangeboten die Treppenhäuser ablief, mußte er sich anschnauzen lassen, weil er zu stark geläutet hatte.

„Peter Bumm", sagte Peter Bumm zu sich selbst, „du bist auf dem besten Wege, ins fruchtlose Spintisieren zu geraten. Das Schicksal der Vielen hat auch dich gepackt, und doch kannst du dir nicht abgewöhnen, es als persönliche Tücke zu betrachten. Heute ist nun Silvester. Wie wichtig die Menschen auf der feuchtkalten Straße an dir vorbeirennen! Und in den Kaffeehäusern rüsten sie auf große Festlichkeiten mit Tanz, Humor, Stimmung, wie an den Fenstern zu lesen ist. Es wird dampfende Bowlen in den Bürgerhäusern und manche Freundschaft unter den Menschen geben. Hingegen Peter Bumm darf sich in sein ungeheiztes Zimmer setzen und die leeren Auftragsbücher anstarren, denn seit 20 Tagen hat niemand mehr einen Staubsauger gekauft. Dann wird die Wirtin eintreten, ohne anzuklopfen, und die Kabbelei um die unbezahlte Miete geht los. Ein herrlicher Altjahrsabend..."

Ihn fröstelte. Sein Wintermantel hing wohlgeborgen im Pfandhaus, und der Regenrock bildete nicht gerade die ideale Bekleidung für einen feuchtkalten Spätdezemberabend. An der Straße lag ein Kaufhaus; warmer Dunst von tausend Waren schlug Peter entgegen. Er trat durch die wirbelnde Drehtür ein und bewegte sich in der Menschenmasse zwischen den Tischen vorwärts. Wie beneidenswert lebte doch so ein „kleiner" Verkäufer, auf den er früher einmal herabgesehen hatte!

„Das ist alles nicht schlimm", erklärte eine Männerstimme hinter Peters Ohr. Er konnte sich aber nicht umdrehen, um den Sprechenden zu sehen, und doch kam der Tonfall ihm vertraut vor. Wo hatte er doch gleich... „Überall spürt man es schon leise, und darum hat es einen guten Sinn, wenn die Menschen heute auch fröhlich sind. Tausende erwerben durch die Fröhlichkeit ihr Brot. Man darf jetzt endlich nicht mehr miesmachen, und wenn es eine gute Notverordnung geben kann, dann müßte sie lauten: Ab heute, wo sich das Jahr wendet, soll jeder mal wieder glauben, daß sich alles wendet." Der Mann drängte sich an einen Tisch, stand nun seitlich von Peter und stutzte: „Halloh — wirklich — Herr Bumm! Nein, hätte nicht geglaubt, Sie hier zu treffen. Wie geht's, wie steht's?" Kurz, es stimmte, Peter kannte die Stimme. Sie gehörte dem gemütlich-dicken Buchhaltungschef seines einstigen Geschäfts, Herrn Kramm. Der verabschiedete sich von einem Bekannten, zog Peter in den Erfrischungsraum und bat, ihn mit einer Kleinigkeit bewirten zu dürfen. Warmer Braten auf Brötchen, das war beinahe ein ganzes Mittagessen für Peter, der seit Tagen nichts Ähnliches erwischt hatte, und nun nahm die Weltgeschichte ein anderes Gesicht an. Kramm erzählte — es war schon immer seine Art, viel zu reden —, er sei auf den Gedanken gekommen, eine neue landwirtschaftliche Genossenschaft zur Viehverwertung zu gründen, und die hatte nun mächtig eingeschlagen. Mehrere Städte wollten sich gerade der Sache anschließen — er gab zu, daß ihm Schwierigkeiten bereitet würden, denn Fachmann, nee, das war er nicht. So'n richtiger Asphalttiger, meinte er, verstünde davon nicht eben zu viel. Und ob Herr Bumm, der doch von Haus aus mit diesen Dingen vertraut sei, ihm vielleicht zur Seite stehen wolle? Er suche ohnehin einen tüchtigen Menschen, der den Umgang mit den Bauernvereinen pflegen könne — allzu viel zahle so eine Genossenschaft ja nicht. Und er wisse nicht, ob Herr Bumm überhaupt an einer solchen Kleinigkeit Anteil nehme.

Peter Bumm sagte ganz ruhig: „Ich will Ihnen nichts vormachen, Kramm. Sie sind ja noch vor der Pleite 'rausgegangen. Glauben Sie aber, ich würde mit Heißhunger dieses „Rundstück warm" verschlingen und bei dieser Kälte im Regenrock rumlaufen, wenn es mir gut ginge? Wie ich Sie kenne, haben Sie das auf den ersten Blick erkannt und mir diese Geschichte nur erzählt, um nicht merken zu lassen, daß Sie etwas für mich tun wollen. Ich danke Ihnen, Sie waren immer ein ehrlicher Kerl, lieber Kramm. Aber annehmen kann ich Ihr Geschenk nicht, denn ich merke zu deutlich, daß Sie mir dies Angebot aus keinem anderen Grunde machen, als um mir zu helfen. Und das geht nicht. In Wirklichkeit brauchen Sie keinen Beistand..."

Kramm zog einen Brief aus der Tasche. „Öffnen Sie."

Peter Bumm zögerte, weil die Anschrift einer Zeitung auf dem Umschlag stand, doch als Kramm nur nickte, riß er das Schreiben auf. „Sie wollen bitte am 2. Januar eine Anzeige mit folgendem Inhalt veröffentlichen: Gesucht wird für sofort von großer landwirtschaftlicher Genossenschaft ein erfahrener Werber und Kaufmann, dessen Kenntnisse ausreichen..." Also doch? Dagegen konnte Peter nichts mehr sagen, und in seinem Erstaunen ließ er sich noch einladen, am heutigen Abend zur Silvesterfeier in die Wohnung des jung verheirateten Kramm zu kommen. „Es sind nur einige nahe Bekannte meiner Frau da, also ganz schlicht und familiär. Ich habe noch Besorgungen — denn sprechen wir weiter. Paßt es Ihnen um zehn?"

Die Welt dreht sich... mußte Peter immer denken, als er den Rückweg zu seiner Wohnung durch die nun schon

leeren Straßen nahm. Ein paar Gassenjungen stürmten um die Ecke, bewarfen ihn mit Konfetti und johlten schon: „Prosit Neujahr!"

Dann vernahm Peter den Klang einer Orgel. Das Gloria stieg im sanften Schwung gegen die Wolkendächer dieses Abends, Licht schimmerte hinter den Scheiben. Wie lange hatte er nicht die Ruhe einer Kirche erlebt? Es war ihm zu gut, und es war ihm zu schlecht ergangen, und heute, wo die große Frage des Daseins so offenbar wurde, zog ihn der Klang in seinen Bann; er folgte. Das Gestühl war noch leer, nur ein Licht flammte über dem Altar, und der Organist probte wohl sein Meßspiel für den heutigen Abend. Rollend und schwingend sangen die Töne durch das Schiff. Flammend schossen Akkorde auf, und zärtlich unterstrichen die kleinen Flöten die gewaltige Melodie. Peter versank für lange Zeit, er fand den Weg zurück, er schloß sein Herz auf, das in der Not hart geworden war, und als der Organist die letzten Register gezogen hatte, ging Peter, ein neuer Mensch, in die letzte Nacht des alten Jahres hinaus.

Kramm hatte eine junge blonde Frau geheiratet, die dem Ankömmling freundlich die Tür öffnete. Aus dem großen Zimmer scholl Stimmengewirr herüber; doch sie bat Peter, hinten in ein kleines Arbeitszimmer einzutreten. „Guten Abend, Peter", sagte der Stadtbibliothekar, „Sie wußten nicht, daß Frau Kramm eine frühere Pensionsfreundin Lisas ist. So erfuhren auch wir erst hier von der Einladung für Sie. Lisa ist vorn und bittet um Verzeihung, daß sie Ihr Schreiben nie beantwortet hat. Ich soll Ihnen sagen, daß wir ganz genau wußten, warum Sie die Absage gaben. Immer verfolgte ich Ihren einsamen Weg, Peter, und eine andere Frau hat Sie meiner Tochter nie entfremdet: es war die Not. Sie waren so unbändig stolz und durch Ihren Zusammenbruch so verbittert, daß auch ich nicht wagen konnte, Ihnen Hilfe anzubieten. Wir haben viel darüber gesprochen. Kramm wird gleich kommen. Er weiß nicht, was zwischen meiner Tochter und Ihnen gewesen ist. Ich erklärte nur, ich müsse Sie allein sprechen. Was wollen wir nun tun?"

Lange sprachen die beiden Männer miteinander, und Peter schämte sich. Seine Augen waren feucht geworden. Dieser Altjahrsabend war so anders, als er ihn vor sich gesehen hatte.

Der Bibliothekar trat vor Peter in das große Zimmer, wo es schon fröhlich zuging; er sagte nur: „Meine Freunde, ich darf Ihnen die Verlobung meiner Tochter mit Herrn Peter Bumm bekanntgeben. Sie bestand eigentlich schon, aber heute wollen wir das Geheimnis lüften . . ."

Lisa stand starr, doch wie Peter sich ihr näherte, um ihr die Hand zu reichen, ein wenig schüchtern, schlug sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn. „Mein dummer, lieber Junge", sagte sie leise.

Sparsamkeit.

Im „Kurjer Warszawski" erzählt der „Ararnis" zeichnende ständige Mitarbeiter

In seinem Freundeskreise schlug Herr Dobermanski das Thema Sparsamkeit an und meinte, wenn man sich Mühe gebe, könne man immer etwas ersparen.

„Wie soll man das anfangen?" wurde er gefragt. „Heutzutage ist es überhaupt sehr schwer, die notwendigsten Ausgaben zu bestreiten, geschweige denn, etwas auf die hohe Kante zu legen."

„Das meine ich ja auch nicht, sondern ich denke bloß an die gewöhnliche Sparsamkeit. Mein eigenes Budget ist übrigens das beste Beispiel."

„Ja, ersparen Sie denn etwas?"

„Na und ob!"

„Das ist unmöglich."

„Ich kann Ihnen den zahlenmäßigen Beweis liefern, und Zahlen lügen nicht."

„Bitte, tun Sie das, da bin ich doch wirklich gespannt."

„Nun", sagte Dobermanski, „früher, als ich klotzig verdiente, ging ich mit meiner Frau mindestens zweimal wöchentlich ins Theater. So ein Theaterbesuch kostete uns, bescheiden gerechnet, fünfzehn Zloty, das macht im Monat 135 Zloty. Jetzt haben wir diese Ausgabe gestrichen, und der Betrag bleibt in meiner Tasche. Stimmt das?"

„Man sollte wohl meinen."

„Ich ging früher täglich gern ins Café, um Zeitungen zu lesen, Kaffee zu trinken und einen Kuchen zu essen. Das machte monatlich etwa 50 Zloty aus. Meine Frau gab ungefähr ebensoviel für Kinobesuche aus, denn sie schwärmt fürs Kino. Diese Ausgaben haben für uns aufgehört, und jeden Monat bleiben hundert Zloty übrig. Nicht?"

„Natürlich."

„Früher kamen unsere Bekannten zum Mittag zu uns oder zum Abendessen. Heute scheuen wir uns vor Gästen wie vor dem Feuer, dafür ersparen wir aber auch monatlich, bescheiden gerechnet, hundert Zloty."

„Ach ja, Gäste kosten viel Geld!" seufzte jemand.

„Nu eben. Sodann haben wir das Telephon abgeschafft, ich habe meine Antenne entfernen lassen und den Radioapparat meinem Neffen zum Geburtstag geschenkt, wir nehmen keine Bücher mehr aus der Leihbibliothek, ich lasse meinen Bart stehen, und gehe nicht mehr zum Friseur . . . Ja, ja, diese kleinen Ausgaben betrugen im Monat bestimmt an die 65 Zloty."

„Vielleicht noch mehr."

„Na ja. Rechnen wir nun mal alles zusammen, so macht das 400 Zloty monatlich aus. Nicht wahr? Nun, wenn ich bei meinem bescheidenen Gehalt von 360 Zloty 400 Zloty ersparen kann, so verdient das doch wohl allerhand Hochachtung. Wie?"

Die Freunde erwiderten nichts, sondern sahen Dobermanski mit ungeheuchelter Bewunderung an.

Der Mann imponierte ihnen wirklich.

Aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm Christiani.



Frappante Logik.

Ein Mann kommt in eine Konditorei und bestellt sich einen Apfelkuchen. Als das Bestellte kommt, sagt der Gast zu dem Kellner: „Ach, ich habe keine Zeit, bitte bringen Sie mir für den Apfelkuchen einen Schnaps." Als der Kellner den Schnaps bringt, trinkt ihn der Gast aus, nimmt seinen Hut und geht. Etwas verblüfft hält ihn der Kellner an der Türe an, und es entspinnt sich zwischen den beiden folgendes Gespräch:

Kellner: „Sie haben mir noch den Schnaps zu bezahlen."

Gast: „Ich habe Ihnen doch den Apfelkuchen dafür gegeben."

Kellner: „Den Apfelkuchen haben Sie aber doch nicht bezahlt."

Gast: „Na, habe ich ihn denn gegessen?"

Ihre Hoffnung.

„Ich habe auf der Auktion eine Bartschneidemaschine gekauft."

„Brauchen Sie denn eine?"

„O, man kann ja nie wissen . . ."

Ein Gemütsmensch.

„Weshalb schlafen Sie denn immer in der Elektrischen?"

„Ich schlafe nicht, ich kann es nur nicht mit ansehen, wenn Damen stehen müssen!"

In der Bildergalerie.

„Hermine, komm doch endlich fort von der öden Winterlandschaft, wo du dich ohnehin so leicht erkältest!"

Absatz.

„Miggel garantiert seinen Kunden hohe Absätze."

„Was macht er denn?"

„Er hat ein Damenschuhgeschäft."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.